

# Geld oder Leben

## Geld im Kapitalismus

Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, unsere Lebenswerte in Geld auszudrücken, dass wir unser Geldsystem wie eine Naturkonstante betrachten, das von Spezialisten verwaltet wird. Das liegt vor allem auch daran, dass die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems untrennbar mit der Entstehung eines Geldsystems verbunden ist. Welche Bedeutung hat dort Geld?

„Geld oder Leben“ – in dieser Situation befindet sich der gewöhnliche Arbeiter, der nicht viel mehr als seine Arbeitskraft sein Eigentum nennt, wenn er dem Unternehmer als Eigentümer der Produktionsmittel gegenübersteht. Das beschreibt treffend Marx in seinem Werk zur Kritik der politischen Ökonomie „Das Kapital 1“ wie folgt:

*Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeitermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet.*

Insofern gibt er zwar nicht wie der Sklave sein ganzes Leben, sondern nur einen Teil davon

*Der allgemeine Zwang, für Geld zu arbeiten, hat seinen letzten ökonomischen Grund darin, dass die Produktionsmittel für diese Güter denen gehören, die darin ihr Geld angelegt haben und nur produzieren lassen, was und wenn es sich für ihr Geldinteresse lohnt. So weit die Analyse aus der marxistisch orientierten Zeitschrift "Gegenstandspunkt".*

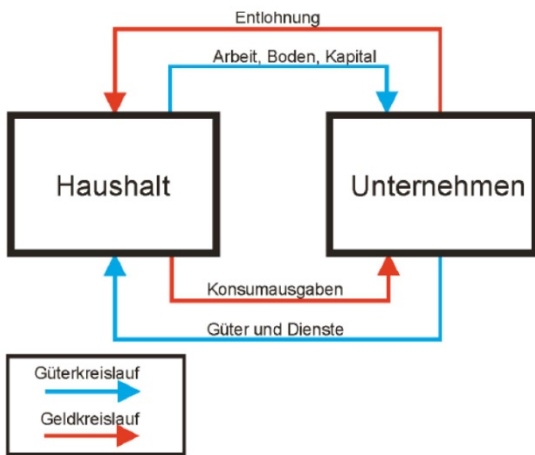
Das ist Kapitalismus.

Allerdings bin ich mit der Formulierung der „Ebenbürtigkeit“ im Text von Marx nicht ganz einverstanden. Mitnichten ist der Verkäufer seiner Arbeitskraft dem geldbesitzenden Käufer als Warenbesitzer ebenbürtig. Das verkennt den Charakter der Ware in ihrer allgemeinsten Form (Geld) . Im Gegenteil: die Position des Verkäufers ist durch Ohnmacht gekennzeichnet. Selbst eine Sack Kartoffeln ist weniger fragil als die Ware Arbeitskraft. Da hat das Geld eine ganz andere - nämlich außerordentlich große Halbwertszeit. Der Geldbesitzer kann mit seinem Kauf warten, sofern er selbst das Geld nicht geborgt hat oder die Kosten dafür nicht auf andere abwälzen kann. Diesen Umstand lässt er sich rücksichtslos vergolden.

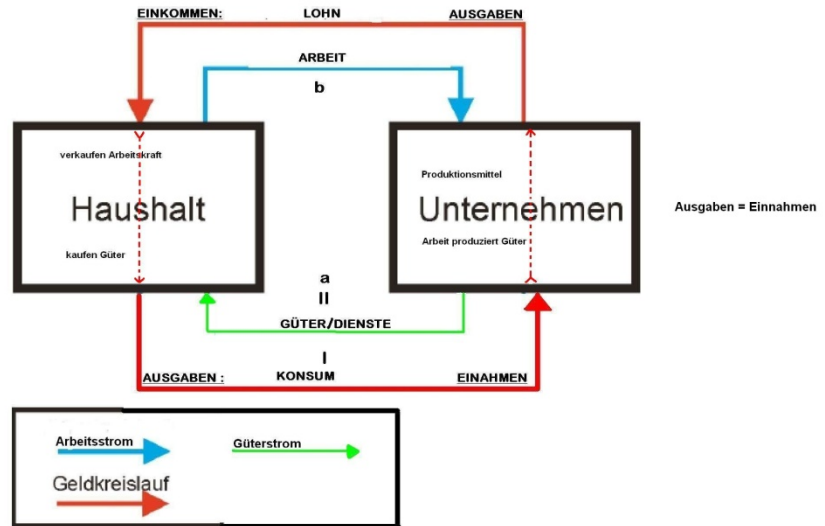
Zu welchen Zwängen und Schwierigkeiten, die wir tagtäglich erfahren, das Geldsystem **innerhalb** des kapitalistischen Wirtschaftssystem führt, soll anhand eines Modells als Aufforderung zur Problematisierung und Diskussion erörtert werden.

## Modelldenken

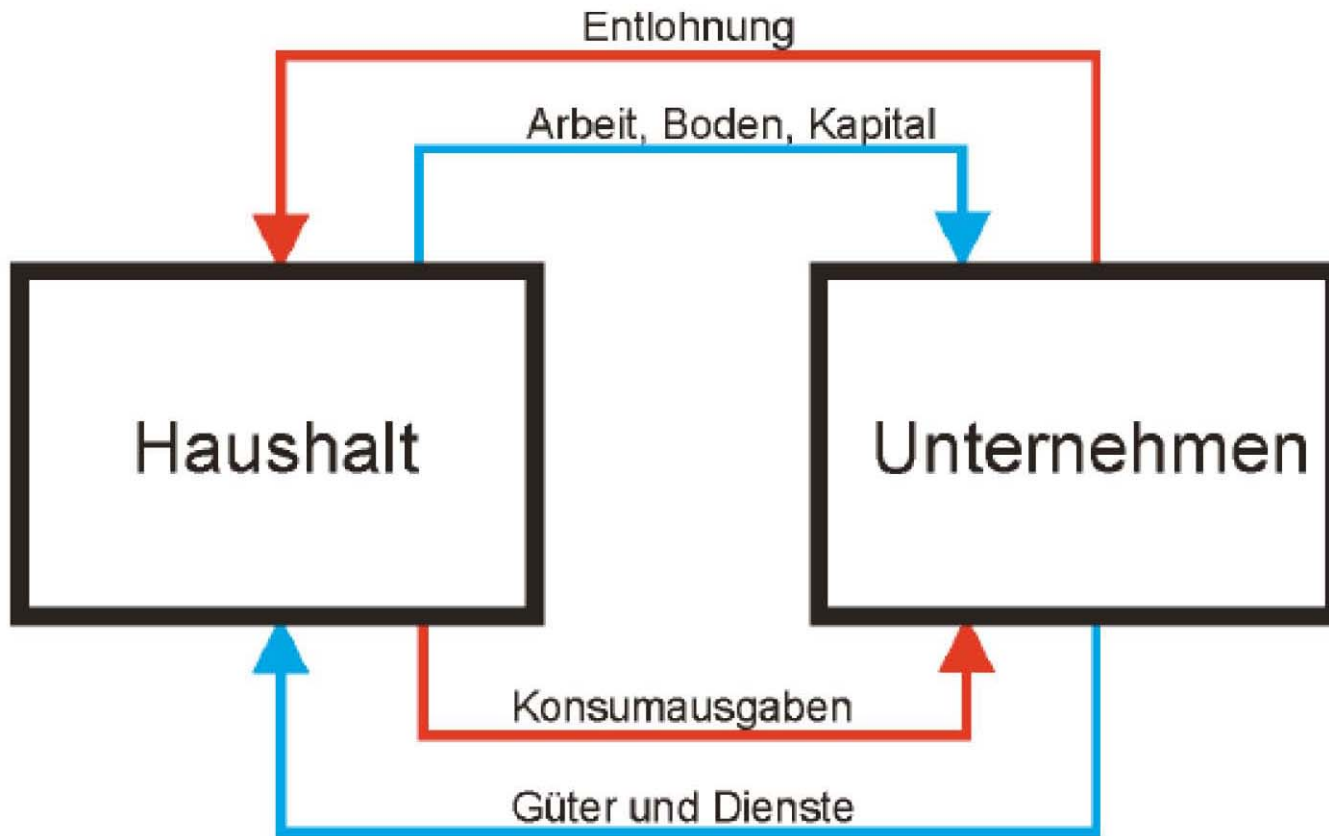
Menschen denken in Modellen. Nun sind alle Modelle Ansichten, Abstraktionen mit dem Versuch, eine ganzheitliche Erscheinung oder einen dynamischen Prozess – z.B. die Wirtschaft – auf sogenannte Wesenheiten zu reduzieren. Wenn wir zum Beispiel von dem „Baum“ sprechen, haben wir eine bestimmte Vorstellung vom Baum – ein Modell: Krone rund, Stamm länglich, Wurzeln netzförmig. Im Alltag sprechen wir vom „elektrischen Strom“. Dahinter steht das Modell eines Wasserstroms in einem Schlauch. In der Tat lässt sich das wesentliche elektrische Gesetz, das Ohmsche Gesetz, anhand eines Wasserstroms im Schlauch ableiten. Modelle bilden bestimmte Aspekte der sog. Wirklichkeit ab und lassen Voraussagen zu, die dann, wenn das Abbild stimmt, regelmäßig eintreffen. In der Politik neuerdings üblich ist das Modell des Haushaltes einer schwäbischen Hausfrau (Merkel 2009), wenn über die Volkswirtschaft gesprochen wird. Damit wird die Notwendigkeit des Sparens begründet, wodurch es dem Haushalt und analog dazu der Volkswirtschaft wieder gut gehe. Leider stimmt an dieser Stelle das Modell nicht, da der Haushalt der schwäbischen Hausfrau ein offenes System ist, bei dem Geld von außen herein kommt und nach außen wieder abgegeben wird. Die Volkswirtschaft ist ein geschlossenes System mit einem Geldkreislauf, bei dem - soll es ihr nicht schlecht gehen (schrumpfen) - die Ausgaben die zukünftigen Einnahmen sein müssen. Dient das Sparen dazu, Geld aus dem Geldkreislauf herauszuziehen, schrumpft die Volkswirtschaft.



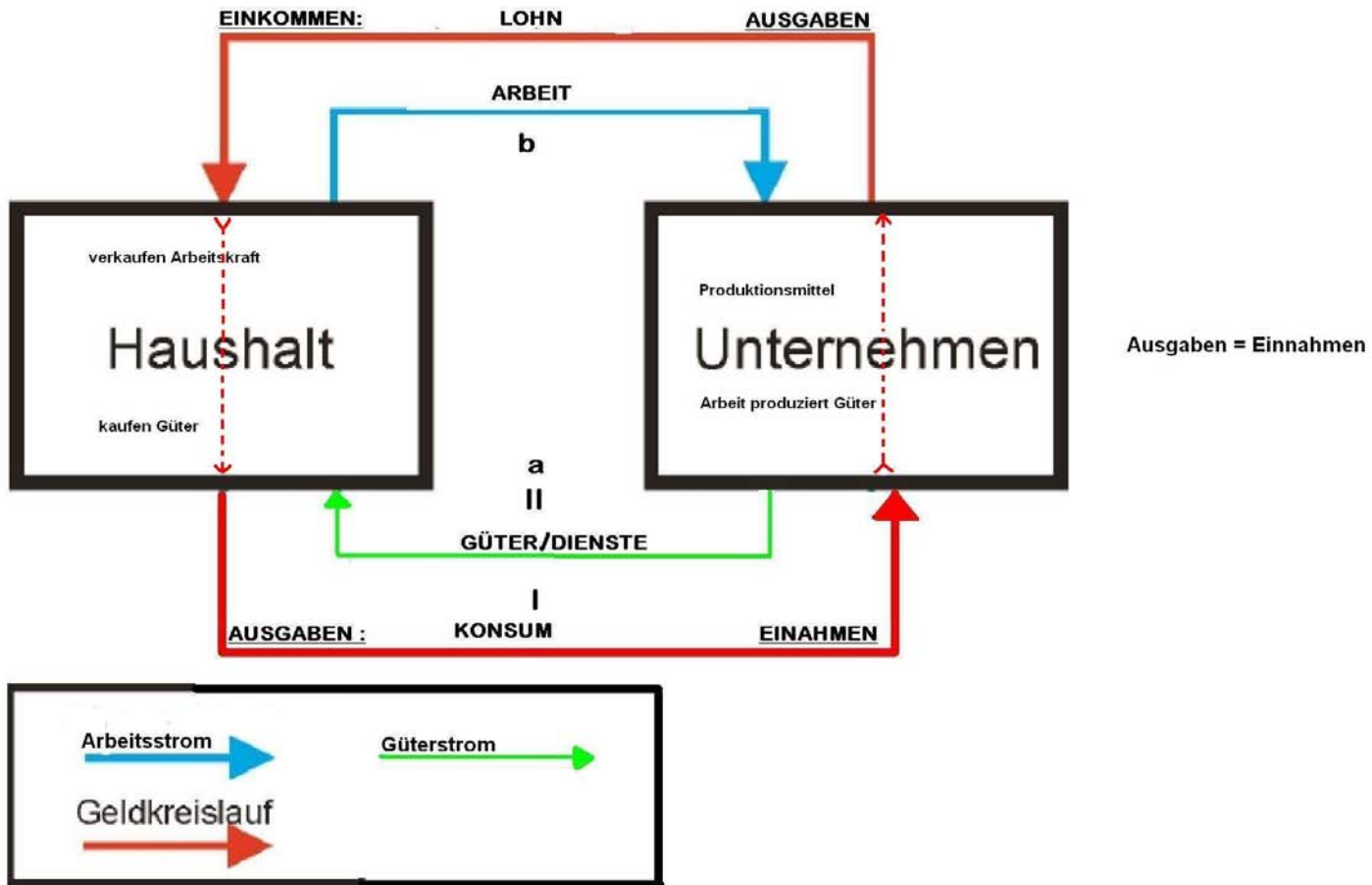
Der einfache Wirtschaftskreislauf zwischen dem Haushalt und Unternehmen  
 Aus: [http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher\\_Wirtschaftskreislauf](http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher_Wirtschaftskreislauf)



Der einfache Wirtschaftskreislauf zwischen dem Haushalt und Unternehmen  
 verändert nach : [http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher\\_Wirtschaftskreislauf](http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher_Wirtschaftskreislauf)



Der einfache Wirtschaftskreislauf zwischen dem Haushalt und Unternehmen  
Aus: [http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher\\_Wirtschaftskreislauf](http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher_Wirtschaftskreislauf)



Der einfache Wirtschaftskreislauf zwischen dem Haushalt und Unternehmen  
 verändert nach : [http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher\\_Wirtschaftskreislauf](http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftskreislauf#Einfacher_Wirtschaftskreislauf)

Dasselbe bürgerliche Bewußtsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Annexation des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilarbeiter unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigere, denunziert daher ebenso laut jede bewußte gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverletzlichen Eigentumsrechte, Freiheit und sich selbst bestimmende ‚Genialität‘ des individuellen Kapitalisten. Es ist sehr charakteristisch, daß die begeisterten Apologeten des Fabriksystems nichts Ärgres gegen jede allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu sagen wissen, **als daß sie die ganze Gesellschaft in eine Fabrik verwandeln würde**« (MEW 23: 377).

## Überschüsse

**Definition** (Die Geldseite)

Überschüsse ergeben sich aus der Differenz von Einnahmen und Ausgaben:

$$\text{Überschuss} = \text{Einnahmen} - \text{Ausgaben}$$

**Das Sparen:** Die Differenz aus Ausgaben und Einnahmen wird aus der Sicht der Ausgaben gesehen:

$$\text{Ausgaben} < \text{Einnahmen}$$

(Wenn ich weniger Geld ausbebe als ich einnehme, spare ich → **GELD**)

**Der Gewinn:** Die Differenz aus Einnahmen und Ausgaben wird aus der Sicht der Einnahmen gesehen:

$$\text{Einnahmen} > \text{Ausgaben}$$

(Wenn ein Eigentümer, Besitzer, Vermögender mehr einnimmt als er ausgibt, erzielt er einen Gewinn → **GELD**. (Profit, Zins, Miete))

### **Entstehung von Überschüssen:**

1. durch **Einkommensunterschiede**, z.B. Managergehälter. Sie sind so groß, dass sie nur zu einem Teil für den Konsum ausgegeben werden können
2. durch **leistungsloses Einkommen aufgrund von Besitz:**
  - a. **Besitz von Produktionsmittel** (Unternehmen); er führt zum Profit (Unternehmergewinn)
  - b. **Besitz von Geld**; er führt zum Zins
  - c. **Besitz von Boden** und Immobilien, er führt zur Pacht bzw. Miete

**Worin besteht die Notwendigkeit, Überschüsse zu erzielen?** Die Quelle des Überschusses?

## Entwicklung des BIP bei Hortung

Hier wird die sog. reiche Gruppe, bei der die Einnahmen größer sind als die Ausgaben und die einen Bevölkerungsanteil von 20%, umfassen soll, in ihren Einnahmen dem großen Rest der Bevölkerung gegenübergestellt. Sie soll einen Einnahmeanteil von 40% am BIP haben, hier mit 2000 Mrd. €/Jahr angegeben (It. Stat.Bu.Amt hatte 2001 ein Bevölkerungsanteil von 18% einen Anteil von ca. 47% am Gesamteinkommen). Beim großen Teil der Bevölkerung sind im Wesentlichen die Ausgaben so groß wie die Einnahmen. Die Ausgaben des kleinen reichen Teils mögen bei konstant (!) z.B. bei 720 Mrd. Euro/Jahr liegen, das sind 36% des anfänglichen (!) BIP von 2000 Mrd. Euro. Der Überschuss würde dann anfänglich bei 4% BIP, bzw. 10% bezüglich der anfänglichen Einnahmen liegen, der voraussetzungsgemäß angehäuft wird. Da die Ausgaben immer auch die zukünftigen Einnahmen sind, schrumpft das BIP im folgenden Jahr, in unserem Beispiel um 80 Mrd. Euro (4% von 2000). Das BIP schrumpft unter diesen Voraussetzungen solange, bis die Ausgaben der reichen Gruppe gleich deren Einnahmen sind, d.h. bis in unserem Beispiel 720 Mrd. Euro 40% des dann erreichten BIP ausmachen, also auf 1800 Mrd. Euro. Der Überschuss ist dann natürlich auf null geschrumpft

**Diese Schrumpfung gilt unabhängig davon, auf welchem Niveau das BIP steht**, wenn in der beschriebenen Weise gehortet wird. Entscheidend ist der konstante absolute Ausgabenbetrag der reichsten Gruppe, hier 720 Mrd. Euro. Das sich einstellende Gleichgewicht berechnet sich dann nach der Formel :

$$\text{Schrumpfungs-Niveau BIP} = \frac{\text{konst. Ausgabenbetrag der Reichen} \times 100}{\text{Einnahmeanteil in \% der Reichen}}$$

Zum Beispiel:

$$\frac{720 \text{ €} \times 100}{40} = 1800 \text{ €}$$

### Ableitung:

Das BIP schrumpft solange, bis die Einnahmen der reichen Gruppe deren Ausgaben sind, also:

$$\text{Einnahmen d. Reichen} = \text{Ausgaben d. Reichen} = \text{Ausgabenbetrag d. Reichen.}$$

Da die Einnahmen d. Reichen der Einnahmeanteil in % des BIP sind, also  
Einnahmen d. Reichen = BIP × Einnahmeanteil in %/100, d.h.,

BIP × Einnahmeanteil in %/100 = Ausgabenbetrag d. Reichen, daraus folgt:

$$\text{BIP} = \frac{\text{Ausgabenbetrag d. Reichen} \times 100}{\text{Einnahmenanteil in \% d. Reichen}}$$

## Profitrealisierung

### **Warenüberschuss:**

Im kapitalistischen Wirtschaftssystem stellen die Produzenten (Arbeiter, Angestellte) ein Mehr an Waren (MW, Warenüberschuss) her, als sie für die Unterhaltung ihrer Arbeitskraft benötigen.

Dieser Warenüberschuss wird vom Unternehmer durch den Umtausch in Geld als Mehrwert, ausgedrückt in MehrGeld (MG = Profit) realisiert = Verwertung des Warenüberschusses

Es gilt:

$$\mathbf{G \rightarrow W + MW \rightarrow G + MG}$$

### **Verwertung des Warenüberschusses:**

1. Konsum des Warenüberschusses durch die Unternehmer: „Privatkonsum“ (Luxusleben, Paläste usw.)
2. Investitionen: Investitionen sind eine besondere Form des Konsums, die auf ein Mehr gerichtet sind, denn sie führen zu Produktionssteigerungen entweder durch Produktionsausweitung oder Produktivitätssteigerungen.
3. Warenüberschuss als Exportüberschuss, Transfer des Profits ins Ausland
4. Warenüberschuss als Vergrößerung des Warenangebots und dadurch Preiserniedrigung. Mehrwerttransfer zu den Lohnabhängigen
5. Abnahme des Warenüberschusses durch Kreditnehmer (Schuldner: Staat, Privathaushalte)

## Die Quelle des Überschusses

Worin besteht die Notwendigkeit, Überschüsse zu erzielen? Die Quelle des Überschusses?

### 1. Voraussetzung:

- a Das Arbeiten für Geld, als Ware in ihrer allgemeinsten und abstraktesten Form
- b Die Produktion für den Markt im Austausch mit Geld (Tauschwert); Wettbewerb.
- c Privates Eigentum an Produktionsmitteln.

### 2. Ausführungen:

Sozialisten, als auch ihre Gegenspieler die Kapitalisten sehen die Notwendigkeit, Überschuss in der Produktion zu erzielen, im Wettbewerb zwischen Marktteilnehmern. Dabei ist zu klären worin dieser Markt besteht und auf was sich der Wettbewerb bezieht.

Der Markt: Der Begriff Markt ist nicht positiv beschreibbar, sondern nur dadurch, was man aus dem Begriff ausschließen möchte. Was einen bestimmten Markt charakterisiert z.B. den Markt für Mittelklasseautos ist nicht genau bestimmbar. Besteht er aus den Verkaufsräumen der Händler, aus Internetadressen, aus Vorschriften des TÜV, aus der Summe getätigter Verkäufer, aus Werbespots ? Woraus besteht der Markt? Alles Marktgeschehen ist in die gesamte soziale Reproduktion und Kommunikation eingebettet. Die Selektion von Werten findet nicht erst am Markt statt, sondern geschieht bereits sehr viel früher, hängt von politischen Ankündigungen, Planungen, Strategien, von Meinungen, Vernetzungen und Machtkonstellationen ab. Der Markt ist nicht einfach ein mechanistischer Vorgang. (Formulierungen in Anlehnung an Brodbeck, s.u.)

Der Wettbewerb: Auch der Wettbewerb ist kein mechanistischer Vorgang, kein Naturzustand, sondern ein kognitiver, kommunikativer Prozess. Die Marktmacht – als Resultat von Verteilungspolitik ist dem Wettbewerb vorausgesetzt. Es ist falsch ihn auf einfache reduktive Größen, wie dem Preis zu beziehen. Er ist keine letzte Basis des Wirtschaftens, sondern ein Kunstprodukt der Wirtschaftspolitik.

Dazu K.H. Brodbeck, Umriss einer postmechanischen Ökonomie, <http://www.fh-wuerzburg.de/professoren/bwl/brodbeck/postmech.htm> ; S.6-8, in: R. Benedikter (Hg.), Postmaterialismus, Band 1: Einführung postmaterialistisches Denken, Wien 2001, S. 117-142.

Er sieht die Quelle des Überschusses nicht so sehr im Wettbewerb um quantitative Vorteile, sondern im „Denkmodell des Kaufmanns“, aus Geld mehr Geld zu machen. Es geht dabei nicht um einen Wettbewerb der Produkte (Produkte können nicht wettbewerben), sondern um einen Wettbewerb der Eigentümer. Insofern geht es um die Installation von Eigentumsrechten. Der Wettbewerb existiert als Wettbewerb von Eigentümern mit deren Entwürfen, die bei permanenter kreativer Destruktion von Gewohnheiten zur Erzielung von Überschüssen führt, zur Zerstörung letztlich menschlicher Lebensgrundlagen.

**Dazu K.H. Brodbeck**, Umriss einer postmechanischen Ökonomie, <http://www.fh-wuerzburg.de/professoren/bwl/brodbeck/postmech.htm> ; S.6-8, in: R. Benedikter (Hg.), Postmaterialismus, Band 1: Einführung postmaterialistisches Denken, Wien 2001, S. 117-142.

„Wenn es einen Überschuss (durch „Ausbeutung“) gibt, dann wäre es für eine Firma vorteilhaft, auf einen Teil des Überschusses pro Produkt zu verzichten, die Preise zu senken und durch größere Marktanteile insgesamt die Profitmasse zu erhöhen. Andere werden das aber nachahmen. Wenn also der Wettbewerb funktioniert, führen schrittweise Preissenkungen zur Elimination jedes Überschusses. Der Einzelvorteil einer Preissenkung schwindet, wenn sie allgemein nachgeahmt wird.

*Es muß also eine Quelle in der Wirtschaft geben, durch die unaufhörlich ein neuer Überschuss entsteht, der im Gewinn, in steigenden Löhnen und im Zins erscheint. Diese Quelle ist die kreative Umwälzung gewohnter Muster der Produktion und des Konsums. Schumpeter hat das als alleinige Quelle des Zinses klar erkannt. Das kaufmännische Interesse an einer Verzinsung des Kapitals unterwirft nach und nach alle Lebensbereiche, mit dem Ziel, durch Innovationen einen Pioniergewinn zu erwirtschaften, der einerseits aufgenommene Kreditzinsen zu tilgen erlaubt, andererseits auch anderen an der Produktion Beteiligten höhere Einkommen verschafft. Da aber jede Neuerung früher oder später auf Nachahmer stößt, sorgt der Wettbewerbsprozess dafür, daß die relativen Vorteile wieder verschwinden. Die Gewinne schmelzen weg und machen erneute Innovationen notwendig, um so in permanenter Beschleunigung und Umwälzung jährlich jenen Überschuss zu erwirtschaften, der im Zins, aber auch in steigenden Einkommen volkswirtschaftlich erscheint. Der Preis dieses Prozesses ist die immer wieder neue Zerstörung alter Gewohnheiten, traditioneller Handlungsregeln, wie sie in der Technik, beim Konsum oder in den übrigen Bereichen der menschlichen Kultur erscheinen.“ (K.H. Brodbeck (Kreativität und Unsicherheit; zur Synthese von Schumpeter und Keynes, 1996, <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de>)....“*

Dieses Kaufmännische Interesse an einer Vermehrung des Geldes sieht auch Binswanger als treibende Kraft der Unternehmen, Gewinne zu erzielen:

**Dazu Binswanger**, Die Wachstumsspirale“, 2006, S. 368:

*„Wenn dies nicht der Fall ist, sinkt die Gewinnrate und damit die Bereitschaft der Aktionäre und damit auch der Banken, zusätzliches Geld als Kapital zur Verfügung zu stellen, was wiederum zu einer weiteren Senkung der Gewinnrate führt, bis schließlich die minimale Gewinnrate unterschritten wird, die genügt, damit das Risiko, das mit dem Kapitaleinsatz verbunden ist, gedeckt wird. Wird sie unterschritten, werden die Aktionäre ihren Kapitaleinsatz zurückziehen. Entsprechend werden die Banken ebenfalls den Kapitaleinsatz reduzieren und ihre Kredite kündigen. Aus der Unterschreitung der minimalen Gewinnrate würde so nicht nur eine Minderung des Kapitalzuwachses und damit des Wachstums resultieren, sondern eine effektive Schrumpfung der Wirtschaft.“*

Danach liegt der Schlüssel für den Zwang, Profite erzielen zu müssen, in der Hand der Kapitalbesitzer. Sie fordern eine Entschädigung für ihr Risiko, dass ihr Kapitaleinsatz verloren gehen könnte.

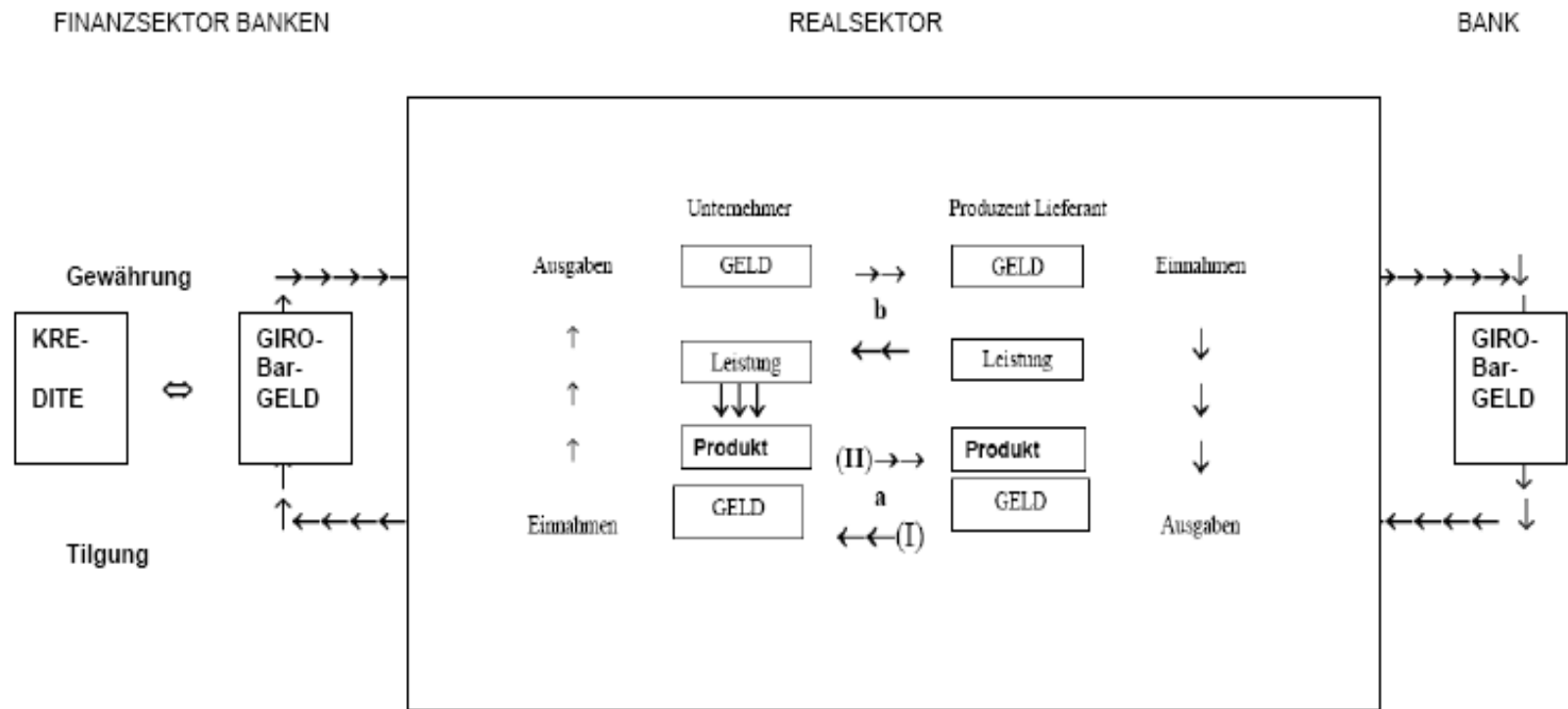


Abb. 2: Modellschema einer Geldwirtschaft mit Funktion der Banken als Geldgeber  
Es fehlen Zinsen, Rendite und das „Sparen“

# Geld oder Leben

– Nachbereitung –

Die Präsentation hatte das Ziel, den Zuhörern zu erklären, dass zur Profitrealisierung das kapitalistische Wirtschaftssystem sowohl im Produktions- als auch im Zirkulationsbereich durch die Entstehung von Schulden/Vermögen auf Wachstum notwendig angewiesen ist.

Bei der Vorstellung des grafischen Modells (1) des Wirtschaftssystems stellte sich sehr schnell die Frage nach dem Profit. Es war die Absicht, in der Darstellung zu zeigen, dass unter der Bedingung einer nicht schrumpfenden Volkswirtschaft in einem Kreislaufmodell, bei dem auf der Geldseite die Ausgaben in Form von Lohn auch die zukünftige Einnahmen (=Kaufkraft) der Lohnempfänger sind, ein Profit schwer realisierbar ist. Oft wird diese Erkenntnis auch bei Marxisten durch eine betriebswirtschaftlich orientierte Sichtweise über die Entstehung von Mehrwert versperrt. Bei dieser Sichtweise wird der Wert als der Ware anhaftend gesehen. Durch die Arbeit, gemessen an der gesellschaftlich bestimmten durchschnittlichen Arbeitszeit, wird er der Ware zugefügt, so die Vorstellung. Der Wert entsteht schon bei der Produktion im Einzelbetrieb und somit auch der Mehrwert und der Profit. Das versperrt den Blick dafür, dass auf der volkswirtschaftlichen Ebene in einem Kreislaufmodell bei dem die Ausgaben der Unternehmen gleich ihren zukünftigen Einnahmen sind, ein Profit gesamtwirtschaftlich gesehen nur über Verschuldung zu erreichen ist, es sei denn die Wirtschaft schrumpft.

Wo aber wird der Wert bestimmt? Im kapitalistischen Wirtschaftssystem wird für den Markt produziert. Dort, auf dem Markt, wird der Wert des Produktes im Tausch gegen Geld ermittelt – Geld als Wertmesser. Unter diesen Bedingungen stellt sich die Arbeit in der Verdopplung von Ware und Geld dar, denn es wird für einen anonymen Markt produziert, wobei es unerheblich ist, ob dafür überhaupt ein gesellschaftliches Bedürfnis besteht. Allein der zu erzielenden in Geld ausgedrückte Überschuss ist dafür Maß gebend. Diese Trennung von Arbeiten und Arbeitsziel wird im kapitalistischen Unternehmen dadurch erreicht, dass das Ergebnis der Produktion „privat“ angeeignet wird. Der Tausch der produzierten Ware auf dem Markt gegen Geld ermöglicht es dann, dass die unterschiedlichen Produktionsergebnisse gleichgesetzt werden können. Damit Waren überhaupt als Werte aufeinander bezogen werden können bedarf es eines Dritten, das unmittelbar Wert ist – das Geld (2).

Auf der Ebene des einzelnen Betriebes wird ja zunächst mehr produziert als die an der Produktion Beteiligten konsumieren können. Zum Beispiel wird in einer Bäckerei mehr Backwaren produziert, als Gesellen, Meister, Angestellte und der Inhaber selber konsumieren können. Der Überschuss wäre für sie wertlos. Erst beim Verkauf – also auf dem Markt - wird der Wert dieser Backwaren realisiert. Die produzierte Backwaren als Eigentum des Bäckerei-Inhabers erzielen dann auf dem Markt eine Geldsumme, von der der Geldbetrag abgezogen wird, der zur Erzeugung aufgebracht worden ist, nämlich Kosten für Lohn, Material, Energie usw.. Es entsteht ein Geldüberschuss, der zum Profit des Bäckerei-Inhabers wird. Die Verwendung des Begriffes Wert in diesem Zusammenhang führt leicht zu der Vorstellung von einer dem Ding anhaftenden Eigenschaft. Die Ware hat aber eine solche Eigenschaft nicht. Ihr Wert wird gesellschaftlich am Markt ermittelt. Der Begriff Überschuss würde diese begriffliche Schwierigkeit umgehen.

Ingo Stützel schreibt in seinem Artikel über marxistische Äquivalenzökonomie: Dem Wert auf der Spur (<http://www.stuetzle-in-berlin.de/wp-content/uploads/Z%2071%20Dem%20Wert%20auf%20der%20Spur.pdf>):

„Es ist schlicht und einfach unmöglich [den Wert zu messen oder <umzurechnen>, (hinzugefügt)]. Es ist gerade das konstitutive Moment der kapitalistischen Produktionsweise, dass sich die gesellschaftliche Gesamtarbeit über eine gegenständliche Vermittlung, das Geld, ex post herstellt. Das Geld ist gegenständlicher Ausdruck einer spezifischen Praxis. Einer Praxis, die Ungleiches gleich setzt. Die Vorstellung, man könne den Warentausch gerecht gestalten, indem äquivalente Wertgrößen miteinander getauscht werden, sitzt dem von Marx immer wieder kritisierten Phantasma auf, dass es einen Warentausch ohne Geld geben könnte, „ebenso wohl könnte man den Papst abschaffen und den Katholizismus bestehen lassen.“ (KI, 102 Fn. 40).... Der Wertcharakter der Waren kann überhaupt erst mit dem Geld konstatiert werden.“ (S.160-161)

**Diese Aussage steht im Gegensatz zu der immer wieder geäußerten Meinung, das Geld sei ein bloßes Mittel ohne wesentliche Bedeutung für den Produktionsprozess, obwohl jede Finanzkrise zeigt, wie diese von Geld wesentlich bestimmt wird.** Richtig ist, dass Zirkulations- und Produktionssphäre – manche sagen dazu Finanz- und Realwirtschaft – eine Einheit bilden.

Freilich verschleiert ein Kreislaufmodell, in dem die Haushalte und Unternehmen gleichrangig nebeneinander gestellt werden, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die zum Überschuss bzw. Profit führen. Es sind dies die Produktionsverhältnisse, bei denen die Ergebnisse der Produktion „privat“ angeeignet werden. Auf der Basis von Eigentumsverhältnissen vollzieht sich dadurch eine Trennung von Arbeit und Arbeitszielen. Das in den Lehrbüchern der Volkswirtschaft vorgestellte Kreislaufmodell bezeichnet die Haushalte als Lieferanten der sogenannten Produktionsfaktoren Arbeit, Boden, und Kapital gleichermaßen, so als ob zusätzlich zur Arbeit der Boden und das Kapital sich in den Unternehmen absurder Weise in Güter verwandeln. Diese Darstellung verfälscht, dass allein die Arbeitskraft in der Lage ist, in den Unternehmen die für den Markt bestimmten Leistungen zu erbringen und dass die Haushalte, die im Wesentlichen nur ihre Arbeitskraft besitzen, diese dazu an den Unternehmer für ihren Lebensunterhalt verkaufen müssen. Die Bezeichnung „Arbeiter“ wäre für jene Haushalte zutreffend, die im Wesentlichen bloß ihre Arbeitskraft besitzen. Sie dagegen als „Arbeitnehmer“ zu benennen, bzw. die Eigentümer von Unternehmen als „Arbeitgeber“ führt in die Irre. (3). Dazu Ingo Stützel

„Stellt man jedoch die Frage radikal, d.h. die Frage nach einer unmittelbaren gesellschaftlichen Produktion, muss die Warenproduktion und damit die auf dem Wert [Warenwert (hinzugefügt)] basierende Produktion selbst in Frage gestellt werden..... Mit dieser apodiktischen Feststellung ist die Diskussion aber noch lange nicht zu Ende. Vielmehr sind damit die

theoretischen Voraussetzungen formuliert, mit welchen bereits gescheiterte oder mögliche Planungsökonomien kritisiert und diskutiert werden können.

**Damit steht die zentrale Frage im Mittelpunkt der Auseinandersetzung: Wie ist eine alternative, nicht-kapitalistische Ökonomie möglich?“ (s.161)**

## **Anmerkungen**

### **(1) Modelldenken**

Menschen denken in Modellen. Nun sind alle Modelle Ansichten, Abstraktionen mit dem Versuch, eine ganzheitliche Erscheinung oder einen dynamischen Prozess – z.B. die Wirtschaft – auf sogenannte Wesenheiten zu reduzieren. Wenn wir zum Beispiel von dem „Baum“ sprechen, haben wir eine bestimmte Vorstellung vom Baum – ein Modell: Krone rund, Stamm länglich, Wurzeln netzförmig. Im Alltag sprechen wir vom „elektrischen Strom“. Dahinter steht das Modell eines Wasserstroms in einem Schlauch. In der Tat lässt sich das wesentliche elektrische Gesetz, das Ohmsche Gesetz, anhand eines Wasserstroms im Schlauch ableiten. Modelle bilden bestimmte Aspekte der sog. Wirklichkeit ab und lassen Voraussagen zu, die dann, wenn das Abbild stimmt, regelmäßig eintreffen. In der Politik neuerdings üblich ist das Modell des Haushaltes einer schwäbischen Hausfrau (Merkel 2009), wenn über die Volkswirtschaft gesprochen wird. Damit wird die Notwendigkeit des Sparens begründet, wodurch es dem Haushalt und analog dazu der Volkswirtschaft wieder gut gehe. Leider stimmt an dieser Stelle das Modell nicht, da der Haushalt der schwäbischen Hausfrau ein offenes System ist, bei dem Geld von außen herein kommt und nach außen wieder abgeben wird. Die Volkswirtschaft ist ein geschlossenes System mit einem Geldkreislauf, bei dem - soll es ihr nicht schlecht gehen (schrumpfen) - die Ausgaben die zukünftigen Einnahmen sein müssen. Dient das Sparen dazu, Geld aus dem Geldkreislauf herauszuziehen, schrumpft die Volkswirtschaft.

**(2)** Ingo Stützel schreibt in seinem Artikel über marxistische Äquivalenzökonomie: Dem Wert auf der Spur, Literaturstelle s.o.):

Marx zeigt im *Kapital*, dass die Waren produzierende und privat verausgabte Arbeit nicht unmittelbar gesellschaftlich ist – ganz im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsformationen. Vielmehr stellt sich erst ex post heraus, ob die geleistete Arbeit tatsächlich Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist oder nicht – auf dem Markt via Geld. ....Was meint er aber damit? Marx geht davon aus, dass nur das Geld als unmittelbare Existenzform des Werts den Wert der Waren ausdrücken kann. Das bedeutet erst einmal *qualitativ*, dass privat verausgabte Arbeit überhaupt als gesellschaftliche, als Wert schaffende Arbeit anerkannt wird und als solche gilt. **Der Wert kommt zwar bereits bei der Produktion „in Betracht“ wie Marx schreibt (KI, 87), aber er kann sich erst als solcher im Tausch, d.h. in Bezug auf Geld als solcher beweisen.** Darauf geht Marx vor allem in seinem Überarbeitungsmanuskript zur zweiten Auflage ein (MEGA<sup>2</sup> II.5: 30). Aber auch die zentrale Funktion des Geldes „Maß der Werte“ (KI, 109ff.) unterstreicht diesen Punkt. Das zeigt die Fußnote (KI, 109, Fn. 50) zu dieser Geldfunktion: „Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so dass z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, denn die Darstellung der Ware schließt ihre Verdopplung in Ware und Geldware ein.“ Hier betont Marx unmissverständlich, dass die Arbeitszeit, die er bezüglich der abstrakten Arbeit meint, unmittelbar gar nicht messbar ist und dass die Frage, warum dies so ist, die Frage mit einschließt, warum sich die menschliche Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen in Ware und Geld darstellen muss.

### **(3) Marx Kritik der wertschaffenden Arbeit**

DerWertneopreneblogsport.pdf/Gegenstandspunkt Sept10

Es ist der große Fehler der Freunde der „Arbeitswertlehre“, dass sie im Wert nicht die Indienstnahme der gesellschaftlichen Arbeit - dieses notwendigen „Stoffwechsels des Menschen mit der Natur“ - für einen ihr fremden und feindlichen Zweck erkennen, sondern, den bürgerlichen Ökonomen ähnlich, den Wert für eine hilfreiche Abstraktion halten, nämlich für die Gleichsetzung verschiedener Arbeiten und Arbeitsprodukte zum Zweck ihrer leichteren Vergleichbarkeit und Addition. Ihnen gilt die fürs Eigentum verrichtete Arbeit als eine ganz vernünftige Weise, die für die Gesellschaft notwendige Arbeit zu organisieren; kritikwürdig finden sie nur, dass die bürgerliche Welt nicht zugeben mag, dass der ganze schöne Wert aus Arbeit stammt. Marx' Kritik der wertschaffenden Arbeit verstehen sie als deren Rehabilitation und Aufwertung und setzen dem bürgerlichen Standpunkt den proletarischen Stolz der „Schöpfer allen Reichtums und aller Kultur“ entgegen, dass ihre Maloche die einzige und ganze Quelle des Reichtums sei. Aus dem Dienst, den die Arbeiterschaft dem Gemeinwesen leistet, leiten ihre politisch-ideologischen Fürsprecher ab, dass der „volle Arbeitsertrag“, der ihr zustünde, größer auszufallen hätte als der Lohn, den man ihr zahlt. Marx aber war kein Freund des echten Werts; er mochte den Arbeitern nicht dazu gratulieren, dass sie und nur sie den ganzen Wert schaffen. In seiner *Kritik des Gothaer Programms (1875)* tritt er einem entsprechenden Lob der Arbeit durch die damaligen Sozialdemokraten ausdrücklich entgegen: „Die Arbeit ist nicht die Quelle allen Reichtums“ - jedenfalls nicht, soweit nicht vom Wert, sondern vom materiellen Reichtum die Rede ist. Der hängt ebenso von Bedingungen der Natur wie vom Stand von Wissenschaft und Technik ab. „Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpferkraft anzudichten“, setzt Marx hinzu: Sie sind die Nutznießer der Arbeit, die den Wert schafft. Ein sozialistisches Programm aber hätte sich solcher „bürgerlicher Redensarten“ zu enthalten (MEW 19, S. 15).